



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

H. W. Longfellow

Freiligrath, Ferdinand

1870

W. Shakespeare.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31757

William Shakespeare.

Venus und Adonis.

1849.

en.

sch.

Wassers.

nchen; der

arbe.

Stern des

des Beh-

Feuerfliege;

Pelz; eine

ke Gans.

ppoorwill.*

Raupe.

ttter, Tochter

anger und

uher.

ſ.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.

Ovid. Amor. L. I, El. 15.

Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne
Mit Purpurantlig, eilt' Adonis schon,
Der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn,
Von Liebe fied, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie fedte Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst,“ begann
Die Liebliche mit buhlerischem Rosen,
„Süß über Alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und roth, als Tauben sind und Rosen;
Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
Und an den Sattelbogen festzuzäumen
Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
D, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

„Und fürchte nicht, verhasste Satttheit müsse
Den Mund dir schließen; nein, im Ueberfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küsse
Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen.“

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„'s ist edler Balsam," zittert sie, „gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut."
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,
Der dämisch schmolzt, und roth wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Baum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jezt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Raum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küßen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen."

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löschet sie mit Thränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder küßt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küße sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit rother Scham und aschefarbnem Grimme.
Noth zieht sie vor, doch Bläß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Blut;
Ein süßer Kuß macht Alles, Alles gut.“

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. VI.

Als dies Versprechen ihrer Lippen entflieht,
 Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,
 Und schnell versinken, wenn man sie ansieht: —
 So will er ihr, was sie begehrte, geben;
 Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
 Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wanderer in der Hitze so
 Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
 Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
 In Flammen steh'nd trotz ihrer Thränen Güsse.
 „O, Mitleid,“ ruft sie, „Eiselnherz'ger Knabe!
 Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!“

„Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
 Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
 Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
 Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
 Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
 Ersiehend das, was dir wird ohne Flehn.“

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
 Sein heulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
 Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
 Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
 Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
 Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.“

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;
 An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
 Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
 Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
 O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
 Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.“

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämst du, zu küssen, dich? o schließ' geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo Zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
Die blauen Beilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küssen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
Von rauher Stimme, budlig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Neugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken;
 Wie eine Fee leicht über's Blumenland,
 Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
 Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.
 Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
 Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
 Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
 Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
 Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
 Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
 Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Versah dein Herz an deinen Augen sich?
 Kann deine Linke lieben deine Rechte?
 Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
 Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
 So ging Narciss der eignen Schöne nach,
 Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
 Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
 Das Kraut zum Dufte, wie der Baum zum Tragen;
 Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
 Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
 Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
 Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
 Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
 Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
 So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
 Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!“ —

Und jetzt begann die Lechzende zu schweigen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitze,
Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! zu sehr
Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehen!
Himmelschen Odem seufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau', ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!
Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

„Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gehar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Deß nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gehar dich nimmer.

„Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
 Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
 Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
 O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
 Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
 Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
 Buntschimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!
 Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!
 Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
 Du bist kein Mann, was auch dein Aussehn sagt,
 Denn Männer, wahrlich, küssen ungefragt!“

So spricht sie brünstig, bis die Ungeduld
 Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
 Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
 In Liebe richtend, hilfst ihr nicht ihr Rechten.
 So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,
 Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
 Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
 Mit ihren Armen jeko wie ein Band,
 Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
 Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
 Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ spricht sie lächelnd, „seh'
 Ich endlich dich in diesem schnee'gen Hag!
 Ich will dein Park sein, so sei du mein Reh!
 Geh' nach Gelüst hier deiner Weide nach!
 Fang' auf den Lippen an! wenn die versiegen,
 Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;
Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;
Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',
Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido selbst, der Lose, machte sie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide thun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.
Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?
Gleich anfangs todt, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehen.
„O Mitleid,“ ruft sie, „bin ich Nichts denn werth?“
Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut
Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muth.
Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jezo sprengt er seine festen Gurten;
Die Erde dröhnt von seines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,
Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.
Mit seinen Nüstern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszumampfen.
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,
Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle seine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;
Als wollt' er sagen: „so thut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!“

Was kümmert jezt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und Nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar Nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin,
Weitauf die Rüßtern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jezt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
Und läßt sie rathen, wo er endlich hält.
Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, thut sie fremd und kühl,
Weißt ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfängen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er thut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute fast ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Scheller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
 Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;
 Und jezo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
 In der sich Venus ihres Redens freut.
 Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
 Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugeklärte Fluth
 Flammt auf und fluthet nachher um so freier:
 So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
 Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
 Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
 Dann bricht der Schützling, und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen, und beginnt zu glühn —
 So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —
 Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
 Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
 Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
 Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
 Dem finstern Knaben sie sich nahn zu sehn;
 Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
 Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begeh'n!
 Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze
 Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
 Kniert dann voll Demuth auf den Grund, den fühlen;
 Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
 Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
 Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
 Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;
Sein Auge thut, als wär' es für sie blind.
Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt seine Akte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;
's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's ist Elfenbein, das Marmor licht umspannt:
So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.
Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
„Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!
Wärst du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügest du das Wunde!
Ein süßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!“

„Die Hand,“ spricht er, „wozu mich länger quälen?“
„Dein Herz!“ spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!
O lasse dein Herz meines nicht verstählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,
Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?
Hin ist mein Tag! mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!
Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
 Der Brunst zu folgen ist des Thieres Pflicht.
 Lieb' ist die Kohle, die gekühlt muß werden,
 Soll sie das Herz in Flammen setzen nicht!
 Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
 Warum denn staunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie stand dein Zelter mährengleich und trübe,
 Als ihn dein Leder fest noch hielt am Baum!
 Doch als er nahn sah seine stolze Liebe,
 Ha, wie zerriß er trotzig da den Baum!
 Wie flog sein Haar, wie schnob er wild und dräuend,
 Genick und Nacken, Maul und Brust befreiend!

„Wer die Geliebte sieht in ihren Kissen,
 Nacht, weißer schimmernd, als des Lagers Lein:
 Mag der vom Schwelgen nur des Auges wissen!
 Er lobert ganz, will ihrer ganz sich freun.
 Wer ist so muthlos, der nicht auch so kühn,
 Bei Frost zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entschuld'gen deinen Renner, Knabe!
 Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
 Wie du benuttest dargebotne Gabe!
 Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich stumm:
 O, lerne Lieben! leicht ja ist die Müh',
 Und kannst du's einmal, du verlernst es nie!“

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,
 Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
 Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
 Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!
 Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
 Das lacht und weint in Einem Athem schier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
 Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?
 Wird Keimendem ein Gott nur abgethan,
 So muß es kläglich schon als Keim verderben.
 Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
 Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
 Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
 Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
 Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!
 Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäsche!
 Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!“

Sie drauf: „du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
 Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
 Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
 Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!
 Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
 Herztödtende, tiefsüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungeseh'ne
 Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
 Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
 Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.
 Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
 Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
 Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
 Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
 Doch würde wanklos meine Liebe währen!
 Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
 Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch welch ein Mahl wär'st dem Geschmacke du,
Der Amm' und Nährer ist der andern Biere!
Sie würden's endlos wünschen! „Zwiefach zu,
Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!
Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
In's Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!“

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
Ein rother Morgen scheint's, der allemal
Brach dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',
Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obst plakt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' sie tödtet, singt:
Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
Bankbrüchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, sie wäre todt;
Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,
Was er gewollt: mit Tabel sie bestürmen;
Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —
O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
Bis er ihr athmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Backenschläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!“
Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,
Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jezo wird des Kammers Nacht;
Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Daß auf das seine hestet all' sein Flammen,
Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;
Bier solche Kerzen brannten nie zusammen,
Nur daß die seinen wölft ein stilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?“
Ruft sie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?
Ist's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?
Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!

„O, du erschlugst mich! thu' es noch einmal!
Daß schlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat so zu meiner Qual
Erzogen sie, daß meins sie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr sahn die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

„Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!
 O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
 Sie sollen blühen, und alle Seuche müssen
 Dem unheil droh'nden Jahre sie verschrecken!
 Daß angeführt der Sternendeuter sage,
 Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei
 Die meinen presten! Sprich, was muß ich geben,
 Daß sie es wieder thun? Mich selbst? Es sei,
 Dafern du ehrlich zahlst und handelst eben!
 Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks
 Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tausend Küsse kauft mein Herz von mir?
 Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.
 O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?
 Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?
 Sag', daß Nicht-Zahlung sie verdoppeln müsse —
 Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?“

So Er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne
 Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zu gut!
 Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?
 Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
 Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
 Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

„O sieh', wie müd die Sonne niedergeht;
 Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
 Die Gule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät;
 Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
 Rohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
 Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

„Drum gute Nacht! und sag' auch du gut' Nacht!
 Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!“
 „Gut' Nacht!“ ruft sie, und eh' er auf sich macht,
 Reicht er ihr dar des Scheidens Honigsold.
 Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,
 Sie scheinen Eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis athemlos er endlich sich befreit,
 Und ihrem Durst das sel'ge Naß versagt,
 Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit
 Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
 Vor Mangel sie, er matt vor Ueberfluß,
 Hinfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!
 Ha, wie sie nie zu sättigend ihn zerfleischt!
 Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt
 Die Lösung aus, die der Beleid'ger heischt,
 Und geierhungrig heischt so hohen Saß:
 Versiegen muß des Zahlers Lippenשא.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,
 Beginnt zu prassen sie mit blinder Wuth;
 Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
 Achtlose Wollust facht verwegnen Muth,
 Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,
 Taub der Vernunft, des Noths der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zerschlagen,
 Dem Falken ähnlich, den man zahm gefirrt,
 Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
 Dem Kinde, das durch Ländeln ruhig wird,
 Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit
 Nimmt — nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.

Freiligrath, gesammelte Dichtungen. VI.

14

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
 Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
 Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
 Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!
 Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
 Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
 Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
 Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
 Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
 Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfallt,
 Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch Alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
 Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;
 Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
 Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,
 Das — sie beschwört es bei Cupido's Bogen —
 Ihr in den Käfig seiner Brust entflogen.

„Du Süßer,“ spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
 Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
 Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
 Sag', treffen wir uns? sag' mir, ist's ein Wort?“
 Er sagt ihr, nein! denn längst ward ausgemacht,
 Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blatz zur Stunde
 (Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
 Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
 Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
 Sinkt dann, indeß ihn ihre Arm' umstricken:
 Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
Aufsafs ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
Doch dießmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —
Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!
Wer um Elysium so gebracht sein muß,
Erduldet Schlimm'res wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
Sucht sie zu fachen mit beständ'gem Küssen.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —
All' ihre Listen hat sie nun geübt;
Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes werth:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui,“ ruft er, „du erdrückst mich! laß mich gehn!
Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!“

Sie drauf: „Du wär'st schon fort zu dieser Frist,
Wenn das vom Eber nicht entschlüpft dir wäre!
O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,
Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,
Die nackten Hauer wegt er allezeit.

„Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht
Von borst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;
Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,
Und tödtet, was er wirft, durch Hauerschläge.

„Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,
 Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;
 Sein kurzer dicker Hals wird schwer versehrt;
 Zornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;
 Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerheiden,
 Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

„Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,
 Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;
 Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
 Noch deine Hand, die weiche, wonnenvolle.
 Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese
 Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

„Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;
 Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?
 Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wuth —
 Wer gern gedeiht, nimmt Rath an von den Freunden.
 Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,
 Bebt' ich um dich, und Angst befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?
 Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
 Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
 In meiner Brust, auf der du liegst, mit Bittern
 Schlägt hoch mein ahnend Herz, die heiße Kraft,
 Und wirft und schüttelt dich erdbebenhast.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
 Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
 Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
 Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!“
 Veirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
 Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und diese Klatsche, diese Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
Sie, diese Eifersucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
Bocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:
„Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!“

„Und mehr als das: stellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;
Und blutend unter seiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die sein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfschen hängen.

„Was sollt' ich thun, als so zu meinem Schmerz
Du mir erschienenest, allzukühner Knabe?
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:
Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,
Dafers der Eber dich hinauslockt morgen.

„Doch hör' auf mich, willst du durchaus in's Feld:
Laß los die Koppel auf den hangen Hasen,
Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,
Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:
All' diese Jagen, jag' sie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,
Jetzt sich duckt und lauscht in seinen Nengsten;
Ein Labyrinth von Listen und von Launen
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerheerde,
 Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
 Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
 Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
 Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
 Gefahr zeugt List, Wiß ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt'rung dort, vermischt den andern,
 Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
 Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
 Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
 Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,
 Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
 Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
 Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —
 Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
 Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
 Vor seiner Thür des Priesters Glöcklein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —
 Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
 Sieh', wie im Bidzack über'n Weg er setzt —
 Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
 Denn harten Tritts das Glend treten Alle:
 Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' still, und hör' noch Etwas von der Sache!
 Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
 Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
 Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
 Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
 Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“
Er gleich: „Man harret mein mit dem ersten Lichte;
Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“ —
Sie: „Die Begier sieht Nächts hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wadre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —
Sie möchte küssen und meineidig sterben.

„Nun erst erkenn' ich dieses Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis sie verurtheilt als Verrätherin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beschämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das feltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Glends, schnöder Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen fieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.

„Und der geringsten dieser bösen Seuchen
 Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
 Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,
 Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
 Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,
 Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
 Drum Nonnen und Bestalen auch zum Lorte,
 Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
 Ausgößen auf die Erde, die verdorrte: —
 Vergeude du! die Lampe, hell von Schein,
 Verzehrt ihr Del, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab
 Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
 Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
 Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
 Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
 Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

„So in dir selber stirbst du selber nun —
 Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
 Als wenn Verzweifler sich ein Leides thun,
 Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
 Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
 Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold gehehrt.“

„Pah!“ ruft Adon, „auf's Neue singst du eben
 Das alte Lied, das längst mich widern muß;
 Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
 Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
 Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
 Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!“

„Lieh' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklingen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich rußlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

„Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe haß' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du thust's um Samen? wundersam Entschuld'gen!
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

„Die Lieb' erquickt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
 Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
 Darum, in Trauer, will ich jezo fort,
 Scham im Gesicht, im Herzen Bornesglühn.
 Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
 Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen.“

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
 Die ihn umspannt bis jezt mit süßem Drücken,
 Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,
 Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
 Sieh', wie ein Fallstern niederschleift in Pracht,
 Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
 Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschliffen,
 Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,
 Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
 So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar
 Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
 Plötzlich in's Wasser sich entfallen ließ;
 Worauf erschreckt, wie Einer, dem im Hain
 Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
 Ganz so verstört hat jezo sie gelegen,
 Des schönsten Junds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
 Daß jeder Bergriß, der im Walde klast,
 All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,
 Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
 „Weh' mir!“ ruft sie, und so die Höhlen alle;
 An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,
Singt sie ein Stegreiflied, wie Alles Trug ist,
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,
In Klugheit nährisch, in Verrücktheit klug ist.
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
Und so auch stets der Wiederhaller Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt sie, gern von Andern auch empfunden.
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
Sie: „So soll's sein!“ Die Klänge: „So soll's sein!“
Und riefen: „Nein!“ sie, riefen alle: „Nein!“

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
Sie, die so prächtig strahlt, daß Cedernspitzen
Und Berge gleich geschliff'nem Golde blißen.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem so Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'sche säugte —
Leih' er dir Licht, wie du bist Andrer Leuchte!“

Drauf eilt sie fort in einen Myrthenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Beht, ohne Nachricht immer noch zu sein,
Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.
Auf einmal bellt und gelst's in ihre Ruh';
Am Walbsaum hastet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angesicht,
Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinsliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Noth;
Da fährt sie auf, wie Einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:
Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch ein Wild es sei —
Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hasse,
Daß sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;
Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz that so zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbst schnöde fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.

So stel
Bis ih
Und ih
Kindisch
Laßt
Da, be

Sein f
Wie M
Hat ne
Die, to
Jetzt lä
Daß si

Von ta
Nach t
Verzug
Und al
Von M
Greift

Hier ei
Könnt'
Ein an
Das h
Ein an
Sie spr

Und da
Löst al
Gegen
Ein an
Den B
Bertrat

So steht sie da in zitternder Verückung,
Bis ihre Sinne sie erimuth'gend weckt,
Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Verückung,
Kindischer Irrthum, was euch so erschreckt!
Laßt euer Zittern! wollet furchtlos sein!“
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Roth umflossen,
Wie Milch und Blut, die man zusammen mengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,
Die, tollen Muths, ziellos hinaus sie sprengt;
Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,
Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;
Verzug gefellt sich ihrer Ueberhaßt,
Und all ihr Thun ist wie Betrunkner Thun.
Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,
Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —
Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein anderer kommt, der seine Wunden leckt —
Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!
Ein anderer schießt sie an, vorübereilend;
Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat seinem Grimme,
Löst alsobald ein anderer Hangmaul jach
Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;
Ein anderer und ein anderer folgt ihm nach.
Den Boden peitschend mit den stolzen Ruthen,
Berfrakte Ohren schütteln sie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedrängung;
Sie sehn sie an mit hangen Augenbrauen,
Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:
So sie auch jetzt! Den Athem hält sie an,
Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe schuf,“ (dem Tode gilt ihr Schmälen)
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,
Deß Aug' und Schönheit, eh' er sank in's Grab,
Der Rose Schimmer, Duft dem Beilchen gab?“

„O, wenn er todt ist — nein, es kann nicht sein,
Daß du ihn sahst, und nach ihm warfst den Speer!
Und doch, es kann! blindlings ja schlägst du drein,
Und schickst den Wurfspeer aus auf's Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffst du vorbei in eines Kindes Herz.“

„Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich;
Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.“

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
Die alle andern Augen sehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit so du thatest ihrem schönsten Werke?“

Und
Die
Die
In i
Doch
Dur

D, r
Ihr
Kryf
Die
Doch
Bon

Abn
Die
Sie
Das
Doch
Wie

Jeg
Nie
De
Das
Und
Sch

Wo
In
Nu
Die
Zu
Der

Und jezo senkt sie, überwältigt schier,
Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Busens süße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —
Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, nekt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh
Die Leidenschaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt sie auf, und jede schafft, daß je
Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;
Doch keine fieg't; vereinigt dann zu schauen
Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!“ fernab ein Jägersmann;
Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,
Und daß die Lust neu ihrem Busen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;
Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,
Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingsunken,
Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, seltsam muß es scheinen:
 Bald zweifelnd, bald zu gläubig sieht man dich!
 Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
 So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
 Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;
 Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;
 Abdonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;
 Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,
 Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
 Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
 Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein,“ ruft sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!
 Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!)
 Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,
 Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!
 Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)
 Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;
 An ihm, du finst'rer Herrscher, sei gerochen!
 Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht that!
 Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
 Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
 Ein Weib, dem Zeus nicht Wit' für Zehne schenkte.“

So, hoffend, daß Abdonis noch am Leben,
 Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
 Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
 Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
 Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
 Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus,“ ruft sie, „wie war ich Thorheitvoll,
Wie schwach und albern, dessen Tod zu klagen,
Der lebend ist, und immer leben soll,
Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,
Und, wenn die starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.“

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!
Auch das Geringste kann in Furcht dich setzen;
Was unvernünftig selbst, nimmt dir die Ruh’!“
Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpfst sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;
Bis sie erspäht in ihrem hast’gen Sinn
Den Sieg des Ehers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erschlage,
Ihr Aug’ erlischt — ein Stern, beschämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,
In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,
Oh’ sie von Neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut’gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, anoch der Nacht sich zu gesellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne hebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,
 Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
 Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
 Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
 Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
 Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
 Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
 Schlag seiner Seite, deren Lilienweiß
 In seiner Wunde Purpurthränen schwimmt.
 Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemuthet,
 Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
 Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
 Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
 Er ist nicht todt, er kann nicht sterben, glaubt sie.
 Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang,
 Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die Eine,
 Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
 Schilt dann ihr mekelnd Auge, daß, wo keine
 Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
 Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
 Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,
 Und dennoch,“ ruft sie, „liegen todt hier zwei!
 Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch versagen,
 Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
 Schmilz, Blei der Brust, an Auges glüh'nder Röthe,
 Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich tödte!

„Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musit jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künft'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

„Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Fluth
Der Locken; dann, sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten Beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

„Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungeschädet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn seinen Schatten er im Bache sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

„Doch dieser Schnöde mit dem horst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Aermsten tödten müssen.

„'s ist wahr! 's ist wahr! so muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küßend ihn erschlug!
Doch er ist todt, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!“
Mit dem zu Boden fällt sie, lang gestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust enthallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder,“ spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du todt, der Tag noch hell sein muß.

„Seitdem du todt, ist Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör es mich verkünden!
Begleitet wird sie sein von Eifersucht,
Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

„Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;
Wird blühen und welken, wie man Athem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,
Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;
Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,
Den Weisen stumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,
Wird sie das Alter noch im Takte springen,
Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;
Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,
Von wüster That, von Sohn- und Vaterzwist;
Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;
Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am besten liebt.“

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher stand, schoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugeborenen zu,
Und meint, sein Odem weh' in ihrem Duft;
Und sagt: „An meinem Busen wohne du,
Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft.“
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Thränen sie vergleicht.

„Du Arme,“ spricht sie, „ja, das war sein Brauch,
Du eines süßern Vaters süße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';
Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!
So möchtest du! doch welkt sich's eben gut
An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

„Hier war sein Lager! diese Brust! — du bist
Der nächste Erbe, du sollst an ihr liegen!
Es ist dein Recht! ruh' hier zu jeder Frist!
Mein pochend Herz soll Tag und Nacht dich wiegen;
Kein Augenblick in einer Stunde müsse
Vergehen, daß ich seine Blum' nicht küsse.“

So, satt der Welt, eilt sie davon, und schirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle sie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — rasch so getragen
Nach Paphos' Hain, in dessen Dunkel still
Und ungesehn sie sich einmauern will.
